

ANDREAS
ESCHBACH

HERR
ALLER
DINGE

ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT

»Ich weiß«, erwiderte er. Im Englischunterricht hatten sie das geübt. Seine Mutter konnte es, hatte es ihn ebenfalls üben lassen. »Char...lotte.« Es fühlte sich seltsam an im Mund, aber er schien es richtig gemacht zu haben, denn sie nickte lächelnd und setzte den Weg die Treppe hinauf fort.

»Yumiko hat mir das erklärt«, sagte sie dabei. »Dass für Japaner das r und das l gleich klingen.«

»Wer ist Yumiko?«, fragte er.

»Mein Kindermädchen«, lautete die Antwort. »Sie ist ganz nett. Sie geht manchmal mit mir raus, zeigt mir Sachen und so.«

»Was für Sachen?«

»Na, die Stadt. Tokio. Ich kann ja nicht alleine raus. Ich kann nämlich Japanisch nicht lesen, ehrlich gesagt.«

Sie hatten den obersten Treppenabsatz erreicht. Ein langer Flur erstreckte sich nach links und rechts, mit noch mehr gerahmten Bildern an den Wänden und dicken gemusterten Teppichen. Es sah wirklich aus wie ein Museum.

»Meiner Mutter ist das gar nicht recht«, fuhr Charlotte fort und wandte sich nach rechts. »Solche Ausflüge, meine ich. Wenn's nach der ginge, müsste ich die ganze Zeit drinnen bleiben. Oder im Garten halt.«

»Das muss langweilig sein«, meinte Hiroshi.

»Ist es auch.« Charlotte öffnete eine Tür. »So, das ist mein Zimmer.«

Es war riesig, und es war vollgestopft mit lauter Spielsachen, ordentlich auf Regalen und in Schränken aufgestellt: Puppen, Stofftiere, aber auch Malstifte, Bücher und Modellautos. In einer Ecke stand ein enormes Himmelbett und unter dem Fenster ein Schreibtisch, auf dem Schulhefte und Schreibzeug lagen.

Hiroshi sah sofort, dass er richtig vermutet hatte: Dies war das Zimmer, hinter dessen Fenstern er ab und zu Bewegungen gesehen hatte. Er hatte es sich schon gedacht, während sie durch das Haus gegangen waren und er gemerkt hatte, dass sie sich in diese Richtung bewegten.

»Und das ist der Spielplatz.« Charlotte zog ihn zum Fenster. Auf einem Platz unter den Bäumen standen eine Schaukel und ein Klettergerüst. »Da war auch ein Sandkasten, als wir angekommen sind, aber den hat meine Mutter wegräumen lassen, weil ich schon zu groß dafür bin.«

Hiroshi kannte den Spielplatz, aber das ließ er sich nicht anmerken. Von ihrer Wohnung aus war er nicht zu sehen; er hatte ihn bei seinen heimlichen Streifzügen durch das Botschaftsgelände entdeckt. »Ihr habt einen großen Garten.«

»In Delhi hatten wir ein Haus mit einem noch größeren Garten«, behauptete sie. »Nicht so schön gepflegt wie der hier, aber es gab dort Affen, stell dir vor! Einmal ist einer durchs Fenster in mein Zimmer gekommen und hat mir ein Schulheft geklaut.«

»Affen?« Hiroshi staunte. Er wusste gerade nicht, wo dieses Delhi lag – in Indien oder so, konnte das sein? –, aber auf jeden Fall war das Mädchen schon ganz schön in der Welt herumgekommen. Das machte ihn beinahe neidisch. »Das kann dir hier nicht passieren.«

»Ach, eigentlich war es lustig. Außerdem war es mein Matheheft. Um das war es nicht schade«, glückte sie. Es gefiel ihm, wenn sie lachte.

»In welche Schule gehst du eigentlich?«, fragte er. Wenn sie kein Japanisch lesen konnte, ging sie ja wohl kaum in eine normale Schule.

Das brachte das Lachen zum Verschwinden. Sie seufzte. »In gar keine. Ich habe einen Hauslehrer, der mich unterrichtet. Er kommt aus Paris. Meine Mutter sagt, das ist, damit ich dieselben Sachen lerne, die ich zu Hause lernen würde. Aber ich hätte lieber Klassenkameraden.«

Hiroshi wusste, dass sie aus einem Land kam, das Frankreich hieß und in Europa lag. Er hatte im Atlas nachgesehen, wo das lag, aber es fiel ihm schwer, sich vorzustellen, wie es dort aussah und wie es sein mochte, dort zu leben.

Er dachte an die Mitschüler in seiner Klasse und wie gern sie ihn piesackten, weil er der Kleinste war. »So toll ist das auch nicht immer«, meinte er.

»In Delhi bin ich auf die Internationale Schule gegangen«, erzählte Charlotte. »Da hatte ich eine beste Freundin, Brenda.« Sie hielt inne. Hiroshi merkte, dass es ihr wehtat, daran zu denken. »Wir haben ausgemacht, uns zu schreiben, aber sie hat mir nie geantwortet.«

»Das ist schade«, meinte er.

Sie nickte. »Ja. Das kommt daher, dass mein Vater Botschafter von Beruf ist. Deswegen muss er alle paar Jahre in ein anderes Land ziehen, und wir müssen natürlich mit. Ich war schon in Indien, davor im Kongo, und als ich ganz klein war, haben wir in San Francisco gelebt.« Charlotte musterte ihn. »Was ist dein Vater von Beruf?«

Hiroshi zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Ich kenn ihn gar nicht. Ich weiß nur, dass er Amerikaner ist.«

»Hast du ihn noch nie gesehen?«

»Nein.«

»Hast du wenigstens ein Foto von ihm?«

Hiroshi nickte. »Zu Hause.«

»Das musst du mir mal zeigen.« Sie nahm ein gerahmtes Bild von ihrem Schreibtisch, das sie mit ihrer Familie zeigte. Ihr Vater hatte hellbraunes, leicht gewelltes Haar und lächelte amüsiert, beinahe spöttisch. »Das ist vor dem Haus, in dem wir in Delhi gewohnt haben.« Sie deutete auf den Hintergrund, in dem Palmen und graue Bäume mit seltsam ineinander verschlungenen Ästen zu sehen waren. »Das war der Garten. Leider sieht man auf dem Foto keine Affen.«

»In Delhi scheint es dir besser gefallen zu haben als hier«, meinte Hiroshi.

»Ich mag es bloß nicht, dass ich immer allein bin.« Sie huschte an ihr Regal und holte unter all den anderen die Puppe heraus, die Hiroshi repariert hatte. »Wie hast du das überhaupt gemacht? Die war doch total kaputt!«

Hiroshi zuckte mit den Schultern. »Ich hab eine Menge Werkzeug. Ich hab's halt probiert.«

»Richtiges Werkzeug?«

»Ja. Wenn ich Geburtstag hab, wünsch ich mir immer Werkzeug. Zu Weihnachten auch. Ich bau lieber Sachen, als welche zu kaufen.« Dass er außerdem meistens nicht das Geld dafür hatte, wollte er irgendwie nicht erzählen.

Charlotte betrachtete die Puppe nachdenklich. »Komisch. Vorher mochte ich die Puppe gar nicht, aber jetzt ist sie was Besonderes. Ich glaube, ich nenn sie von nun an Valérie.«

Sie wiederholte den Namen, als ließe sie sich etwas Zartes, Schmelzendes auf der Zunge zergehen. »Valérie. Ja, das ist ihr Name.«

Sie ging wieder an ihr Regal und setzte die Puppe sorgsam an genau den Platz zurück, an dem sie vorher gegessen hatte.

»Wir können heute leider nicht richtig spielen, weil meine Eltern heute Abend einen Empfang geben«, erklärte sie dann. »Da muss ich auch dabei sein. Ich muss noch duschen und mich frisieren und herrichten lassen und so. Das dauert immer *ewig!*«

»Aha«, sagte Hiroshi. Er wusste nicht genau, was er sich unter einem *Empfang* vorstellen sollte. Das war wohl eines von den Dingen, die reiche Leute so machten. »Schade.«

»Aber du kannst mich ja besuchen kommen«, schlug sie vor. »Wenn du magst. Dann könnten wir in aller Ruhe miteinander spielen. Auch draußen im Garten.«

Hiroshi nickte. »Ja, okay.«

»Morgen Nachmittag vielleicht? Um drei Uhr?«

»Okay«, sagte Hiroshi.

Alles in allem, sagte sich Charlotte abends, war es ein guter Tag gewesen. Auch der Empfang war im Grunde eine tolle Sache. Die Vorbereitungen nicht, klar. Das stundenlange Waschen, Föhnen und Frisieren, das Ausprobieren von Kleidern, das nie ein Ende zu nehmen schien – das war alles entsetzlich nervig. Aber der Empfang selber war immer großartig: Alle waren vornehm gekleidet, unterhielten sich gesittet, man saß an einer festlich gedeckten Tafel und bekam tolle Sachen zu essen ...

Die Gäste waren regelmäßig entzückt, wenn sich ein zehnjähriges Mädchen benehmen konnte wie eine feine Dame. Charlotte musste insgeheim immer grinsen, wenn sie das mitbekam. Als ob das so schwierig gewesen wäre! Man musste doch einfach nur fein tun, viel »bitte« und »danke« und »nein, wie interessant« sagen, musste wissen, wann man welches Besteck verwendete (auch einfach: Es ging immer von außen nach innen), durfte nichts verschütten – das war es im Wesentlichen schon. Ja, und man musste natürlich genauso lange ruhig auf seinem Stuhl sitzen bleiben wie die Erwachsenen. Das war eigentlich das Anstrengendste an der ganzen Sache.

Heute Abend benahm sich Charlotte besonders mustergültig, weil sie wusste, dass das ihre Mutter glücklich machen würde. Und sie wollte, dass Mutter glücklich war, denn sie selber war es auch, weil sie jetzt einen Freund gefunden hatte, und das verdankte sie ihrer Mutter: Hätte die Hiroshi und seine Mutter nicht eingeladen, wäre es nicht dazu gekommen.

Sie saß neben einem vornehmen älteren Japaner, der sich ungemein freute, mit ihr auf Japanisch sprechen zu können. Es stellte sich heraus, dass er sogar der Bildungsminister von ganz Japan war. Charlotte erklärte ihm, dass sie viel lieber auf eine richtige Schule gehen und Klassenkameraden haben würde als privaten Unterricht, dass es aber leider gerade nicht anders ginge.

Auf ihrer anderen Seite saß eine junge russische Dame, die, wie Charlotte irgendwann verduzt feststellte, erstaunliche Ähnlichkeit mit der Puppe hatte, die jetzt Valérie hieß. Sie hieß allerdings nicht Valérie, sondern Oksana und sprach kein Japanisch, nur Englisch, und

das nicht besonders gut. Charlotte bat sie, ihr ein paar Worte und Sätze auf Russisch beizubringen, und stellte fest, dass die Sprache ihr gefiel.

»Vielleicht wird mein Papa mal nach Russland versetzt«, sagte sie. »Dann werde ich Russisch lernen.«

Oksana lächelte. »Das wird dir leichtfallen, glaube ich.« Der Bildungsminister stimmte ihr mit heftigem Nicken bei.

Nach dem Essen ging man hinüber in den Gelben Salon. Die Männer versammelten sich in der einen Hälfte, wo sie rauchten und Whisky oder Pastis tranken. Die Frauen machten es sich in der anderen Hälfte, der mit den Sitzgelegenheiten, bequem, schlürften Likör und plauderten.

Charlotte musste noch nicht ins Bett: Das gehörte zu den Bedingungen. Wenn sie sich wie eine feine Dame benahm, dann durfte sie an einem solchen Abend aufbleiben, so lange sie wollte. Und im langen Aufbleiben hatte sie mittlerweile viel Übung.

Das einzig Blöde war, dass man von ihr erwartete, ebenfalls im Frauenteil des Salons zu bleiben. Dabei interessierte sie das, was die Männer redeten, viel mehr als die Unterhaltungen der Frauen. Die diskutierten am liebsten über »gesellschaftliche Entwicklungen« – was das war, wusste Charlotte nicht, auf jeden Fall war es etwas Besorgniserregendes. Oder sie plauderten über Maler, die irgendwo aufsehenerregende Ausstellungen gehabt hatten, und ähnliches Zeug. Heute Abend ging es um einen Roman, den ein amerikanischer Schriftsteller namens Michael Crichton geschrieben hatte und in dem Japan offenbar schlecht wegkam. Alle waren sich einig, dass es sich nicht gehörte, derartige Romane zu schreiben. Was Charlotte nicht verstand, war, wieso man sich dann noch weiter darüber unterhalten musste.

Sie schlenderte zur Bar, die in der Mitte des Salons aufgebaut war, und ließ sich eine weitere Cola geben. Wenn man viel Cola trank, fiel es einem leichter, lange aufzubleiben, hatte sie herausgefunden.

Nicht weit von der Bar entfernt stand Papa mit dem russischen Botschafter zusammen, dem Ehrengast des Abends. Sie unterhielten sich angeregt. Michail Andrejewitsch Jegorow sprach fließend Französisch, mit einem bezaubernden russischen Akzent, der wie Musik klang. Er erzählte Papa gerade lebhaft von einer Insel, die er »Insel des Teufels« nannte.

Es klang rasend interessant. Charlotte beschloss, auf die Sitten zu pfeifen und einfach mal hinüberzugehen.

Den ganzen Tag über hatte seine Mutter nichts gesagt, aber Hiroshi hatte trotzdem gemerkt, dass etwas nicht stimmte. Es war nicht schwer zu erraten, dass es um das ging, was sich heute Morgen in der Botschaft abgespielt hatte.

Doch erst beim Abendessen rückte sie endlich damit heraus. Dass er das Mädchen in Ruhe lassen solle. Es könne nichts Gutes daraus entstehen. Das seien reiche Leute, und von reichen Leuten müsse man sich fernhalten.

»Wieso eigentlich?«, fragte Hiroshi.

Seine Mutter sah ihn nicht an. Ihr Blick ging ins Leere, schien etwas zu sehen, von dem er keine Ahnung hatte. Nichts Gutes auf jeden Fall.

»Für die sind wir nichts«, sagte sie schließlich bitter. »Leute wie wir sind für die unwichtig. Sie müssen keine Rücksicht auf uns nehmen, und sie nehmen auch keine.«

Hiroshi dachte darüber nach, und auch darüber, wie es gewesen war, mit dem Mädchen zusammen zu sein. *Charlotte*. Ohne einen Laut von sich zu geben, übte er im Mund das r und das l.

»Ich fand sie nett«, sagte er dann einfach.

Jetzt sah ihn seine Mutter an, musterte ihn lange wie einen Fremden und meinte schließlich: »Du wirst schon sehen, was du davon hast. Glaub mir.«

Der russische Gesandte unterbrach seine Erzählung, als Charlotte näher kam, verneigte sich mit einem breiten, begeisterten Lächeln und sagte: »Ah, die junge Dame gibt uns die Ehre. Mademoiselle Charlotte!«

Sie mochte es, wie er *Charlotte* sagte, mit diesem russisch-rollenden r. »Ich hoffe, ich störe nicht«, sagte sie höflich, wie es ihr *Maman* beigebracht hatte, dass es sich für eine Dame gehörte.

Jegorow richtete sich wieder auf und lachte lauthals. »Nein«, meinte er dann. »Nein, du störst uns nicht. Im Gegenteil! Erzähl mir doch, wie gefällt es dir in Japan?«

»Gut«, antwortete Charlotte. Sie hätte sich natürlich beklagen können, dass sie – abgesehen von ein paar Straßen rund um die Botschaft und ein paar Kaufhäusern – von Japan bisher so gut wie nichts zu sehen bekommen hatte und deswegen eigentlich fast nichts dazu sagen konnte, aber so etwas sagte man nicht auf einem Empfang, wo alle höflich zueinander waren. Bei einem solchen Anlass sagte man einander nur angenehme Dinge. Das war die Kunst der Diplomatie. Also fuhr sie fort: »Wir werden demnächst ein Museum besuchen, das ›Insel der Heiligen‹ heißt. Darauf freue ich mich schon sehr. Das wird bestimmt interessant.«

Der Russe hob die buschigen Augenbrauen. »Tatsächlich? Schön. Auch wenn ich zugeben muss, dass ich von diesem Museum noch nie etwas gehört habe.«

»Es ist eigentlich nicht ein Museum im strengen Sinne«, warf Papa erklärend ein. »Es handelt sich um einen Shinto-Schrein nördlich von Tokio, der einmal im Monat für Besucher geöffnet wird. Wobei diese Insel nur ein winziges Gebilde innerhalb eines künstlichen Sees ist, kaum größer als eine Tischplatte. Aber es soll ziemlich hübsch sein. Typisch japanisch eben.«

»Man lernt nie aus«, meinte Jegorow. »Dabei dachte ich, ich hätte meinen Reiseführer gründlich studiert.«

Papa schmunzelte. »Sie brauchen sich keinen Vorwurf zu machen, Michail Andrejewitsch. Ich glaube, dass auch die meisten Japaner von diesem Schrein noch nie gehört haben. Charlottes Kindermädchen stammt aus dieser Gegend, von ihr haben wir davon erfahren. Der Name ist *Seitou-Jinjya*.«

»Das Wort *jinjya* heißt Schrein und *seitou* ›heilige Insel‹ oder ›Insel der Heiligen‹«, erklärte Charlotte.

»Sieh an.« Jegorow nickte wohlwollend. »Und was gibt es da zu sehen?«

»Alte Sachen!«, entfuhr es Charlotte. Im nächsten Moment hielt sie erschrocken den Atem an. Nicht dass die Begeisterung mit ihr durchging! So etwas gehörte sich nicht.